

Karlsruher Chronik

150 Landhelfer gehen nach Württemberg — Die Karlsruher Majolika-Platette — Werbung der NS.-Gago — Abschied vom Eintopfgericht — Erkaufführung von Richard Strauß „Arabella“ — Wafilm aus dem Badischen.

Das Karlsruher Arbeitsamt hat die letzte Woche den ersten Transport von 150 jungen Arbeitslosen nach ihren neuen Tätigkeitsgebieten in württembergische Landwirtschaftsgebiete abgeben lassen. Der Abmarsch vollzog sich in feierlicher Weise. Auf dem Adolf-Hitler-Platz hatten sie Aufstellung genommen. Die Majolika spielte einige schnelle Märsche. Auf der Ratbaustreppe standen die Vertreter der Stadt und des Arbeitsamtes. Herr Dr. Weich vom Stadt-Arbeitsamt wollte mit dem feierlichen Abschied der Karlsruher Bevölkerung zeigen, wie freudig die Jugend alle Arbeitsleistung, die zum Aufbau des Vaterlandes führt, verrichten. Durch die landliche Arbeit hätten die jungen Leute auch Gelegenheit, den Wert der Landarbeit und die schweren Mühen eines Landmannes kennen zu lernen. Sie seien betreten die enge Verbundenheit zwischen Stadt und Land, die wahre Volksgemeinschaft zu schaffen. Im letzten Jahre hat das Karlsruher Arbeitsamt allein 2000 Landhelfer vermittelt. Die Landhelfer hätten ähnliche Aufgaben zu erfüllen, wie der freiwillige Arbeitsdienst. In selbstloser Gabe heiße es, mitzuhelfen, die Ernährung unseres Volkes sicher zu stellen. So sind die Landhelfer die Bannerträger einer neuen Zeit, die Kämpfer gegen Not und Elend. Unter dem Geleit des Horst-Wessel-Liedes marschierten die Landhelfer dann mit Musik nach dem Bahnhof.

Mit der Schöpfung der Majolika-Platette „Mutter und Kind“ wurde hier das Hilfswort Mutter und Kind eingeleitet. Als Leitwort für dieses große Sommerhilfswort können die Worte Dr. Goebbels gelten: „Mutter und Kind sind das Unterpfand für die Unsterblichkeit eines Volkes“. In diesem Geiste hat auch der Künstler die Platette geschaffen. Ein kraftfroher Mutter hält schützend ihr neugeborenes Kind am Hals. Die Zeichnung unterläßt damit in glücklicher Lösung die bevölkerungspolitische Auffklärung und Erziehung, die die Achtung und die heroische Hingabe der Mutter öffentlich anzuerkennen sucht. Die Herstellung der Platette erfolgte vom Gau Baden aus unter Berücksichtigung der Arbeitsbeschaffung für heimische Kunsthandgebiete. Bewußt wurde die Maschine bei der Herstellung ausgeschaltet. Die Platette wurde so nur in Handarbeit geschaffen. So konnten zu der Stammbelagschaft der Karlsruher Majolika-Manufaktur noch 25 Arbeiter volle drei Wochen neu eingestellt werden. Die Aufschaffung der Platette besitzt künstlerischen Sammlerwert und wird die große Aufgabe des Hilfswortes gut unterstützen.

Nach den Worten des Reichsstatthalters Robert Wagner bei der Feier des ersten Jahrestages der Reichsregierung wurde die Arbeitslosenquote von anfänglich 185 000 in dem verfloffenen Jahre in Baden auf 134 000 herabgedrückt. Der neue Arbeitsbeschaffungsplan will die Zahl unter 100 000 herabdrücken. Mit dem Beginn des Frühjahres beginnt der Kampf planmäßig. Vertreter aller Handwerker und Gewerbetreibenden haben sich zum Wortkampf am Sonntag zu einem öffentlichen Verbot durch die Stadt geeint. Sprachrohr, Trompetenstöße, Trommelwirbel kündigten die Verteilung von Auftragszetteln an. Auch die kleinsten Ausbesserungsarbeiten werden angenommen. In jedem Haushalt sind diese Fragebogen gekommen. — Los von der Arbeitslosigkeit — heißt der Leitgedanke. Tatsächlich sind mit jedem Tage selber neue Aufträge an das Karlsruher Handwerk eingelaufen. Die Bevölkerung hat den Gedanken „Schafft Arbeit“ in sich aufgenommen und damit wird auch das Handwerk eine Belebung ihres Arbeitsmarktes erfahren.

Von allen eingeleiteten Hilfsworten hat das Eintopfgericht die höchsten Ergebnisse erzielt. Mit dem 1. Märzsonntag ist diese Sammlung, die in sinnvoller Weise die Schicksalsverbundenheit des Volkes am schönsten ausgedrückt hatte, zum letztenmale getätigt worden. Ein Rückblick über die Ergebnisse der sechs Monate ihres Bestehens zeigt eine stetig ansteigende Kurve. Ein Zeichen, wie selbstverständlich der gewaltige Gedanke der Opferwilligkeit im Herzen der Menschen Platz gegriffen hatte. Der erste Eintopfgerichtssonntag erbrachte hier 8300 Mark, um aber im November bereits auf 14 000 Mark anzusteigen und im März sich auf 16 000 Mark zu erhöhen. Die Hausfassungen haben sich also gegen den ersten Sammelmonat um das Doppelte gesteigert. Die Straßen-

sammlung stieg von 2500 Mark im Oktober auf 6300 Mark im März; hat sich also beinahe verdreifacht. Die Gesamtergebnisse, die die Karlsruher Bevölkerung an den Eintopf-Sonntagen spendete, liegen jetzt vor. Die Hausfassungen ergab insgesamt 85 000 Mark, die Straßensammlung 17 350 Mark, das sind zusammen 102 850 Mark an 6 Sonntagen. Die Winterhilfe gedenkt bei ihren Abschlüssen neben den Spendern vor allem der treuen Helfer, die in jeder Wetterlage, treppauf und treppab, in Wind, Regen und Kälte die einzelnen Beiträge eingebracht haben. 11 000 Mitglieder der R.D. und der Arbeitsfront waren in Hausfassungen tätig; dazu kommen noch über 6000 Helfer, die auf der Straße der Sammelstätigkeit nachgingen. Der beste Dank wird ihnen allen aber die Gewißheit sein, daß sie mit ihrer Hilfsbereitschaft tausende von armen Volksgenossen wirkliche Hilfe gebracht haben.

Am Sonntagabend brachte das Staatstheater ein ganz glänzende Erkaufführung von Richard Strauß „Arabella“ heraus. Ebenso wie bei der Uraufführung in Dresden setzte auch in Karlsruhe schon bei dem herrlichen Duett im ersten Akt die Verfall auf offener Bühne ein. Aus dem Orchester glüht ein Farbenreichtum auf, eine feinstlich bemalte Luft fließt in den Gesangsstellen, die Meisterhaft des 70-jährigen Komponisten gibt jeder Gefühlsebene einen besetzten Ausdruck. Generalmusikdirektor Klaus Kettner brachte diese aufreizende, schillernde und einschmeichelnde Komposition zusammen mit dem Regisseur R. Brucka zu einer ganz geschlossenen Gesamtwirkung. So konnte der Abend wohl zu den schönsten künstlerischen Leistungen des Winter-Opernsaisonplans gezählt werden. Die klare Milieuzeichnung einer alt-wienerischen verarmten Adelsfamilie, wobei die schöne Tochter durch eine reiche Heirat den Glanz der Familie wieder herstellen soll, ist von dem Textdichter Hofmannsthal so fein gestaltet, daß die scharfe Gesellschaftskritik doch wie eine leichtschwingende Komödie wirkt und die heitere Stimmung nie verläßt wird. Dazu die perlende und stimmende Tonwelt des genialen größten lebenden deutschen Musikers Strauß, welcher alles ins Karisch-Schönegeistige erhebt. Diesem Stilgefühl des Wertes wurden auch die Künstler voll gerecht. Die in der Liebe traumhaft dem Geschick vertrauende Arabella fand in Else Schulz eine Darstellerin von glücklicher Einfühlung. Nur so konnte das Wunder einer großen und starken Liebe dieser oberflächlich scheinenden, verwöhnten Gesellschaftsdame glaubhaft werden. Dem gesunden und eindeutig klaren Mann — dessen Mannessein aus der Heimat erdrückt — gab Fritz Darlan einen schönen und romantisch verklärten Zug. Seine Gesangsparthen waren außergewöhnlich langvoll und verinnerlicht durchgeführt. Else Blant, als Schwester, entzückte durch eine klare Stimmführung und gab in der Durchführung ihrer Rolle dem Gemisch zwischen Kindlichkeit und aufsteigendem Eros eine feine Zeichnung. Dem Durchbruch vom Kind zum Weib, den der Dichter still verbergt, verleiht der Komposition im Vorpiel zum 3. Akt einen eindeutigen musikalischen hinreichenden Auffassung. Arabella wird als Oper — obwohl der deutschen Gefühlseinstellung zu feinerbildet — einen ersten Platz im Spielplan der Opernaufführungen behalten. Es ist ein außerordentlich Wurf und vermag wirklich Bestimmung zu erzeugen.

In den Union-Lichtspielen läuft ein ganz prächtiger Film: „Junge und die Millionen“. Brigitte Helm und Paul Wegener in den Hauptrollen geben dem Spiel Gehalt und Eindring. Was uns an dem Film besonders erfreut, ist die Tatsache, daß auch einmal eine Spielhandlung der Ufa-Produktion in unserer Heimat vor sich geht. Konstanz, Bodensee, Schaffhausen, der Rheinfall geben den Hintergrund zu dem Desillusionierung-Roman ab. Der gesunde Sinn für das bedrohte Heimatland läßt die verleitete Mitbewerberin Verrat begen. Der Schmutz wird entdeckt — das Geld bleibt in der Heimat — die glücklich Liebenden kommen diesmal zum schönen Ende des Sichfindens. Man verläßt froh gestimmt die Aufführung. — Ende gut, alles gut. — Efd.

Württemberg

Mötlingen. (Am Grabe von Vater Stanger.) Am letzten Freitag wurde in Mötlingen der Gründer und Leiter des Christlichen Erholungsheims Rettungssache, Hausvater Friedrich Stanger, beerdigt. Ueber 100 Kraftwagen trafen aus allen Ecken Deutschlands ein. Alle Mitgekommenen wollten „Vater Stanger“, der im Saal aufgebahrt war, noch einmal sehen. Bei der Aussegnungsfeier am Nachmittag wurde der

Andrang so stark, daß Landjäger- und SA-Mannschaften Abperrungen vornehmen mußten. Der Ortsgeistliche, Pfarrer Löhringer, schloß die Liebe, Demut und die großen Gaben, die Vater Stanger anvertraut waren. Stadtpfarrer Schilling von Bad Liebenzell, ein Freund der Rettungssache, sprach eindringliche Worte zur Trauerfeier, besonders betonend, wie Vater Stanger in weiser Voraussicht schon lange für den Führer unseres neuen Deutschlands einstand und für diesen betete. Der Prälat des Sprengels überbrachte in Dankes- und Gedächtnisworten die Grüße des Landesbischofs an Vater Stanger. Bei den zahlreichen Kranzniederlegungen und Kranzrufen überbrachte Pfarrer Schlatter von Jülich die letzten Grüße der Mötlinger Freunde im Ausland; von der Schweiz, von Holland, von Frankreich ufm. Als Vertreter der Kreisleitung der NSDAP sprach Ortsgruppenleiter Widmaier. Anschließend an die Feier auf dem Friedhof fand noch eine Nachfeier im Saal in der Rettungssache statt.

Vietigheim. (Trunkenbold in Schutzhaft.) Am Samstag wurde ein Rotkehlchen von hier auf einige Tage in Schutzhaft genommen, weil er seinen Jahrtag in hiesigen Wirtschaften verbrachte und bei der Heimkunft nach Mitternacht seine Frau mißhandelt hat.

Gerrensberg. (Wirkung des Sturmes.) Am Sonntagabend ist ein von Dreifachmaschinenbesitzer Kleiner im Alental in der Nähe der Hebringerstraße neu erstellter Schuppen, der nur teilweise mit Ziegeln bedeckt war, dem Sturm zum Opfer gefallen. Dem Besitzer entsteht ein empfindlicher Schaden.

Ellwangen. (Tragischer Unfall beim Turnspiel.) Als Schüler einer hiesigen Anstalt unter Aufsicht ihres Lehrers beim Turnspiel beschäftigt waren, wollte es das Unglück, daß einem Jungen der geschwungene Keil nach der ungewollten Richtung abglitt. Die Lücke des Schicksals fügte es, daß der Keil ein neunjähriges vielendes Mädchen traf, dem die Schädeldecke eingeschlagen wurde. Trotz der schweren Verletzung befindet sich das Kind den Umständen entsprechend in guter Verfassung, so daß kein Anlaß zur Besorgnis besteht.

Das Ergebnis des Eintopfgerichts in Württemberg-Hohenzollern

Stuttgart, 19. März. Die Reichsführung des Winterhilfswortes hat verfügt, daß die Einrichtung des Eintopfsonntags im Hinblick auf das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung für die nächsten Monate in Fortfall kommt. Es ist aber beabsichtigt, die bewährte Einrichtung mit Beginn des nächsten Winters wieder einzuführen. Das Eintopfgericht hat nicht bloß die Volkswirtschaft in einer eindrucksvollen, besonders deutlichen Weise zum Ausdruck gebracht, sondern hat auch einen guten finanziellen Ertrag erzielt. Ein Vergleich der Ergebnisse in den Monaten Oktober 1933 bis März 1934 zeigt in Württemberg-Hohenzollern ein fortwährendes Ansteigen. Es sind nämlich im Oktober 60 000 RM, im November 150 312 RM, im Dezember 165 978 RM, im Januar 169 879 RM, im Februar 185 367 RM, und im März 189 208 RM, zusammen rund 1 200 000 RM. Diese Zahlen beweisen, daß unser schwäbisches Volk den Sinn des Eintopfgerichts erfaßt hat und dieses immer volkstümlicher geworden ist. So ist zu hoffen, daß die Einrichtung, wenn sie mit Beginn des nächsten Winters wieder kommen wird, in jedem schwäbischen Haus wie ein alter Freund wieder gerne aufgenommen werden wird.

Das Schiller-Nationalmuseum wird erweitert

Marbach a. N., 18. März. Am 10. November dieses Jahres wird das neue Deutschland den 175. Geburtstag Schillers feierlich begehen. Das Land Württemberg, das den Ruhm genießt, die Heimat Friedrich Schillers zu sein, wird es als seine Ehrenpflicht erachten, diesen Gedentag als Höhepunkt der Veranstaltungen, die das Schillerjahr 1934 überall mit sich bringen wird, in ganz besonderer Weise zu feiern. Seit Jahren strebt der Schwäbische Schillerverein eine bauliche Erweiterung des von ihm geschaffenen Schiller-Nationalmuseums in Marbach an, die durch das ständige Wachstum seiner Sammlungen immer dringlicher geworden ist. Es wird weiterhin freudig begrüßt, daß unter dankenswerter Beihilfe seitens des Landes Württemberg und des Reiches das Gedentjahr 1934 die Erfüllung dieses Wunsches bringen wird. Ohne Änderung der allgemeinen vertraut gewordenen äußeren Erscheinung des Museums werden durch Verlängerung des Gebäudes nach beiden Seiten die notwendigen Räumlichkeiten geschaffen werden. Der Umbau wird so gefördert werden, daß die Werke des erweiterten deutschen Nationalmuseums für Schiller am 10. November vorgenommen werden kann.



Ein fröhlicher Roman von Anton Schenk

Der Zug war vor dem Mausoleum angekommen. Eine schlanke, weißhaarige Frau stand auf den Stufen des Mausoleums. Es ist seine Mutter! Hanni fühlte es und sie stief auf die weinende Frauengestalt zu und umschlang sie. „O mother... Mutter! Daß ich dir den toten Sohn bringen muß!“ sagte das Mädchen unter Tränen. Die vielen Menschen, die die erstarrende Szene sahen, mußten zu Boden blicken, als fürchteten sie, daß ihre Blicke sie entweihen könnten. Und während sich die beiden Frauen weinend umschlangen, sangen die Chöre der Kirchen der großen Stadt ein ergreifendes Sterbelied. Als es zu Ende war, sprach der Reverend Thacker, der ein Freund des Toten gewesen war, und seine Worte ergriffen sie alle. Ihm folgte der Präsident, der das große unsterbliche Verdienst des Toten pries. Eine Schar weiterer Redner schloß sich an. Dann trat Reverend Thacker zu Hanni und führte sie dicht an den Sarg. „Sprich auch du noch einmal zu dem Toten.“ Hanni stand tränenüberströmt am Sarge. „Du, mein Freund... Du, mein Kamerad. Du, den sie einst schmäheten und der doch gut im Herzen war und alles einsetzte für den Mitmenschen... jetzt bist du von mir, von uns allen gegangen. Wir wissen, was du

Großes getan hast und die Nation, die Welt wird es nie vergessen. Schlafe... du, mein Freund und Kamerad... Du lebst in unseren Herzen fort ewig und immerdar. Gott selber weiß, warum er dich, den Mann, der Großes für die Menschheit noch geleistet hätte, von dieser Erde nahm und dich ein schwaches Weib leben. Ich will leben in deinem Gedächtnis und wir alle, die dir heute das letzte Geleit geben... wir schwören dir bei Gott dem Allmächtigen, daß wir nichts unterlassen wollen, was dient, dem Nächsten zu helfen.“ Sie wandte sich zu der unübersehbaren Schar. Metallen war ihre Stimme, als sie rief: „Ihr alle, die ihr ehrlichen Herzens seid, schwört mit mir!“ Und tausende von Stimmen sprachen mit ihr: „Wir schwören bei deinem Gedanken, daß wir alles tun und nichts unterlassen wollen, was dient, dem Nächsten zu helfen.“ Einmal trat wieder ein. „Gott ist über uns!“ sprach sie weiter. „Und Gott ist die Liebe und die Verbrüdertheit. Hoff ist eingebrochen in die Reihen der Völker, daß weißt du gegeneinander. Des Teufels Saat ist aufgegangen.“ Ihre Stimme stieg an. „Oh, ihr alle, die ihr hier steht, du großes, starkes Volk, bei seinem Gedächtnis reißt aus euch allen das, seid wieder voll Liebe und Brüderlichkeit, laßt Gott wieder unter euch sein. Die Welt stöhnt in Qualen, helft, helft, helft alle mit, daß sie frei werden von aller Qual, von allem Haß. Bei seinem Gedächtnis.“ Dann trat sie wieder zu der Mutter des Toten und schloß sie in die Arme. „Oh Mutter!“ schloß sie unter Tränen. „Du hast ihn geboren, gabst ihm das Leben, daß er die Tat, die größte, vollende. Dich, Mutter, zu ehren, dir zu danken

... laß mich die erste sein... ein ganzes Volk wartet darauf, es mir nachzutun.“ Dann kniete sie wieder nieder am Sarge und faltete die Hände zum Gebet. „Vater unser! Der du bist in dem Himmel.“ Und ein ganzes Volk betete mit ihr. So endete die unvergeßliche Beisehung des großen Toten. Seit diesem Geschehen sind zwei Jahre vergangen. Hanni lebt auf Gut Verneck. Ihr Vater hat zusammen mit der Lotte geheiratet und beide Ehen sind nicht nur glücklich, sondern beide Paare haben einen Erdenbürger. Zwei Jungen sind es. Frau Irene ist überglücklich, daß er Frank wie aus dem Gesicht geschnitten ist, und Peter, der an der „Berliner Post“ weiter schafft, strahlt, daß sein Frank Lottes blonde Locken hat. Hanni lebt ganz still für sich hin. Aber in ihrem Herzen ist wieder Frieden eingelehrt. Ihre Augen leuchten wieder voll Leben und Lust. Nur ein Arm kann aufpassen, aber sie hat längst überwunden, daß sie ein Krüppel ist. Ein ständiger Gast auf Verneck ist Konsul von Gessert. Fred ist ernster und innerlicher, zugleich aber frischer im Wesen geworden. Zwei Jahre wohnt er um Hanni, aber er fand bisher noch nicht den Mut zu dem entscheidenden Wort. Hanni ist sehr herzlich zu ihm, und wenn er kommt, dann leuchten ihre Augen freudig auf, aber er reagte es bisher doch nicht. Aber jetzt ist Frühling. (Fortsetzung folgt.)

Glück auf! Zur Arbeitsschlacht 1934

21. März 1933: Das erhebende Geschehen in Potsdam

21. März 1934: Der Beginn der großen Offensive gegen die Arbeitslosigkeit

Am heutigen 21. März wird der Reichskanzler den Befehl zum neuen Großangriff gegen die Not der Arbeitslosigkeit geben. Ein Winter liegt hinter dem deutschen Volk, in dem zum erstenmal nach dem Willen des nationalsozialistischen Staates kein deutscher Volksgenosse zu hungern und zu frieren brauchte. In beispielloser Opferfreudigkeit hat die deutsche Nation das gewaltige Winterhilfswort durchgeführt. Was keiner Regierung vorher auch nur annähernd gelungen war, das hat der nationalsozialistische Staat geschafft: durch fünf harte und bittere Wintermonate die Folgen der Wirtschaftsnote zu lindern, nicht aber um die Symptome dieser Not geht es in einer echten Revolution, sondern um die Ursachen. In maßvoller Planmäßigkeit hat sich langsam der Umbau der gesamten deutschen Staats- und Wirtschaftsstruktur vollzogen. Unter Zurückhaltung der Aufgaben, die nur durch Erfahrung und Erprobung organisch gelöst werden können, sind zuerst einmal die notwendigen Ausgangsstellungen für die Groß-Offensive des Frühlings 1934 geschaffen worden.

Es ist für das geplante Werk der Arbeitsbeschaffung und großartigen Wirtschaftsbau der Begriff der „Arbeitsschlacht“ geprägt worden. Dieser bezeichnet schon längst nicht mehr den rein kriegerischen Einsatz einer Armee zum Zwecke der Vernichtung eines militärischen Gegners, sondern er verkörpert den soldatenschlachtenartigen Charakter, aus dem heraus der deutsche Aufbau vollzogen werden muß. Er kennzeichnet Geist und Lebensstil des neuen Staates, der die Kräfte der Nation, Soldaten, Bauern und Arbeiter, unter das Geßel der „totalen Mobilisierung“ stellt, um die Sicherheit des Staates und die Wohlfahrt des Volkes zu gewährleisten. Mit dem 21. März 1934 beginnt gewissermaßen das eigentliche politische Jahr.

Die Frühjahrs-offensive des Jahres 1934 bedeutet also nichts anderes als die innerpolitische Fortführung und Vollendung des Werkes, das am 30. Januar 1933 begann und die Erneuerung der deutschen Nation samt allen ihren Lebensformen in Staatlichen, Wirtschaftlichen und Kulturellen zum Ziel hat. Trotzdem wollen wir für das Werk des Großangriffs gegen Arbeitslosigkeit und Not den Geist beschwören, in dem die deutsche Frontarmee am 21. März 1918 zum Kampf um die Entscheidung antrat. Damals offenbarte sich zum ersten Male in seiner ganzen Deutlichkeit das veränderte Weltbild des 20. Jahrhunderts, eine ungeheure Willensanstrengung konzentrierte die Kraft des Volkes in Waffen auf ein Ziel: den Durchbruch.

Das Herbe vom 21. März 1918 war die Blüte und Auslese der Nation. Aber die gewaltige Erschütterung dieser Nacht vor dem Sturm mit ihren hallenden Kolonnen, der gigantischen Beschäftigung, dem alles zermalenden Trommelgeschrei, dem verbissenen Abwarten auf die Sekunde des Sturmbeginns und schließlich dem erlösenden Aufschrei aus mehr als einer Million von Kehlen stürmender deutscher Frontsoldaten, diese letzte und größte Zusammenballung aller deutschen Kräfte im Weltkrieg bleibt beschränkt auf die Grabenreihe zwischen Ronchy, Cambrai, St. Quentin, La Fère.

Die nationalsozialistische Revolution hat den Weg freigemacht zum Durchbruch der soldatenschlachtenartigen Lebenskraft in das Gesamtbereich des deutschen Daseins. Volk und Staat sind heute eines, die Führung liegt in der Hand eines Mannes, der Frontsoldat und Arbeiter in einem war, die Mächte der Zerlegung und der Dienstverweigerung sind unbarmherzig ausgelügelt worden. Es war ein harter und langer Weg vom 21. März 1918 bis zum 21. März 1934. Dazwischen liegt der 13. März 1920, an dem zum erstenmal der Versuch gemacht wurde, durch soldatischen Einsatz den Ansturm von Weimar zu überwinden, und liegt als höchste Siegesfeier der 21. März 1933, an dem an geheiligter Stätte, am Grabe Friedrichs des Großen, der Marschall des großen Krieges und der Führer und Kanzler des deutschen Volkes Vergangenheit und Zu-

kunft Deutschlands ineinander flochten und die preußisch-soldatische Staatlichkeit mit der deutschen Innerlichkeit unlosbar verbanden.

Der 13. März 1920 ist das Musterbeispiel dafür, daß selbst der beste Wille soldatischer Idealisten nicht ausreicht, einen Staat zu erneuern, wenn hinter diesem Willen nicht die leidenschaftliche Zustimmung und das seelische Ja des Volkes steht. Die zweitausend Soldaten, die am 13. März 1920 nach Berlin marschierten, handelten genau so einem inneren Auftrag gemäß, wie die Soldaten Adolf Hitlers, die den Zugang an die Feldherrnhalle am 9. November 1923 wagten. Aber die Zeit der deutschen Revolution war noch nicht erfüllt, die Umwertung der Werte hatte eben erst begonnen.

Das Schicksal mußte das deutsche Volk zuerst durch das grauenvolle Tal der Arbeitslosigkeit und der Glaubenserschütterung führen, ehe ein neuer Glaube wach-

Geschlechter gestellt sind. Wir wollen nicht große Worte vorher machen, und wir wollen unseren Blick nicht verschließen vor den ungeheuren Gefahren, von denen wir ringsum umgeben sind. Aber wir wollen aus dem ewigen Winter des Frühlings, des Frühlings in der Natur und des revolutionären Frühlings des deutschen Volkes die Kraft und die Zuversicht schöpfen, unserer Aufgabe gewachsen zu sein.

Der Staatsakt von Potsdam

Zur Erinnerung an den 21. März 1933

Vor einem Jahr trafen in Potsdam die Führer und Vertreter des ganzen deutschen Volkes, an ihrer Spitze der Feldmarschall und Reichspräsident von Hindenburg, in der Garnisonkirche zusammen, um in einem heiligen Staatsakt für die Einheit und die Freiheit des deutschen Reiches und Volkes Bewand abzulegen.

Als sich das deutsche Volk in seiner überwältigenden Mehrheit für die nationalsozia-

lenwürdigen Staatsakt von Potsdam ihre weisevolle Bestätigung.

Der tiefe symbolische Sinn jenes unvergesslichen Festtages von Potsdam lag in der Uebergabe des deutschen Reiches durch den greisen Feldmarschall von Hindenburg in die Hände des Volkslanzlers Adolf Hitler. Der Festtag von Potsdam war der sichtbarste Ausdruck des unerschütterlichen und festesten Vertrauens das der Eckherd des deutschen Volkes dem Führer der nationalsozialistischen Bewegung entgegenbrachte. Als sich diese beiden in der Augen in Augen im Zeichen der neuen deutschen Freiheit, im Zeichen der nationalen Erhebung, gegenüberstanden, vollzog sich die symbolische Vereinigung des unerbittlichen freibergerischen Preußengeistes mit dem revolutionären Heldenideal der jungen nationalsozialistischen Freiheitkämpfer, Hindenburg und Hitler! Hier der glorievolle Feldherr, Symbol und Ausdruck einer ruhmvollen deutschen Vergangenheit, hier der alte Soldat, der in gleichem Maße Glanz und Glend seines geliebten Vaterlandes erlebte, der in den schwersten Zeiten nicht wich und wankte und den nach einem verlorenen Ringen das Vertrauen der Nation an die höchste Stelle berief — da der Volkslanzler Adolf Hitler, der einfache Soldat aus dem Schützengraben des Weltkrieges, der Führer der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung, Sinnbild eines neuen, aufsteigenden Deutschlands, glühender Revolutionär und fanatischer Kämpfer für die Ehre und Würde der Nation.

Zwei Welten begegneten sich in Potsdam und schlossen einen unerschütterlichen Bund. Jener Handschlag, mit dem die Männer sich grüßten, war die Bestätigung einer tiefen, innerlichen Verbundenheit. In jenem Handschlag war alles enthalten, was die Herzen des deutschen Volkes bewegte und höher schlagen ließ.

Die Ansprachen, die damals von Hindenburg und Hitler gehalten wurden, werden noch lange in unserer Erinnerung nachklingen. Kein Deutscher wird jene Worte, in denen der Bund zwischen Hindenburg und Hitler zum Ausdruck kam, jemals vergessen können.

Schwer und mannigfaltig sind die Aufgaben, die Sie, Herr Reichskanzler, und Sie, meine Herren Reichsminister, vor sich sehen. Auf innen- und außenpolitischen Gebieten, in der eigenen Volkswirtschaft wie in der Welt, sind schwere Fragen zu lösen und bedeutende Entschlüsse zu fassen. Ich weiß, daß Kanzler und Regierung mit festem Willen an die Lösung dieser Aufgaben herangehen. ... Und weiter: „Der Ort, an dem wir uns heute verammelt haben, mahnt uns zum Rückblick auf das alte Preußen, das in Gottesfurcht durch pflichttreue Arbeit, nie verzagenden Mut und hingebende Vaterlandsliebe groß geworden ist und auf dieser Grundlage die deutschen Stämme geeint hat. Möge der alte Geist dieser Ruhmesstätte auch das heutige Geschlecht befehlen, möge er uns frei machen von Eigenhucht und Parteilichkeit und uns in nationaler Selbstbestimmung und seelischer Erneuerung zusammenführen zum Segen eines in sich geeinten, freien, stolzen Deutschlands! Mit diesem Wunsche begrüße ich den Reichstag zu Beginn seiner neuen Wahlperiode und erteile nunmehr dem Herrn Reichskanzler das Wort.“

Schwer und tief fällt die Stimme des Reichspräsidenten den Raum. Niemand kann sich dem ungeheuren Eindruck dieser einzigartigen Vertrauenskundgebung entziehen.

Tiefe Ergriffenheit und Begeisterung in den Mienen der Zuhörer, atemlose Stille, als der Volkslanzler Adolf Hitler zu sprechen beginnt. Seine Rede ist getragen von einer glühenden Liebe zu seinem Volk, seine Worte sind klar und voll von einer unbezweifelbaren Energie, jeder fühlt, daß das Schicksal des deutschen Reiches nirgends besser aufgehoben sein könnte, als in den Händen dieses Mannes, der unter Ausbeutung übermenschlicher Kräfte und unter den schwersten Opfern sein Leben in einem heldenhaften Kampf für die Befreiung seines Vaterlandes einsetzte.



Das Symbol der deutschen Einigung

Der greise Reichspräsident, Generalfeldmarschall von Hindenburg und der Kanzler des deutschen Volkes zeichnen sich heute vor einem Jahr in Potsdam die Hand zum neuen Bund.

sen und die Nation zu sich selber zurückfinden konnte. Der 21. März 1933, der erste Sonntag des nationalsozialistischen Deutschlands, wurde zum Symbol des Zurückfindens und der Selbstbestimmung auf die unverfälschten und ewigen Werte des deutschen Seelentums und der soldatenschlachtenartigen Staatlichkeit.

Von diesem Tage an hat uns nicht nur der große Preußenkönig in Dienst und Pflicht genommen, sondern ist uns Soldaten wiederum das Erbe auferlegt worden, das Armin der Cheruskier weitergab an die Hohenstaufen und die Hohenstaufen weitergaben an den Ritterorden und den Großen Kurfürsten, das der Große Kurfürst weitergab an Friedrich den Großen, und dieser an Bismarck, das Erbe und der Auitag, für den zwei Millionen der grauen Kämpfer an der Front starben: das ewige Reich deutscher Nation.

Die Arbeitsschlacht und die Frühjahrs-offensive 1934, die jetzt anhebt, sie stellt nur einen Teilabschnitt dar jenes gewaltigen Komplex, in den wir und die kommenden

listische Bewegung und ihren Führer Adolf Hitler entschieden hatte, bedeutete dieser Volksentscheid das Ende eines ganzen Zeitalters, das sich in seinen veralteten Formen, Symbolen und Rindgebungen, in all seinen Ausdrucksmöglichkeiten und Erscheinungsarten längst überlebt hatte. Das deutsche Volk hatte deutlich zum Ausdruck gebracht, daß das alte parlamentarische System der Weimarer Republik, daß die Volksvertretung in „liberal-demokratischem“ Sinn außerhalb jeder Diskussion steht. Als Adolf Hitler Kanzler des deutschen Reiches wurde, war das Schicksal eines unwürdigen, lebensunfähigen, in sich zersplitterten Parlamentarismus besiegelt. Die Zeit der innerpolitischen Kompromißwirtschaft, die Zeit endloser parlamentarischer Auseinandersetzungen, wüßter Radaktionen und lärmender Meinungsverschiedenheiten; die oft in Handgreiflichkeiten ausarteten, war ein für allemal vorbei. Der alte Reichstag wurde von den Nationalsozialisten mit eisenem Besen fortgejagt. Eine neue Zeit der Einheit und Geschlossenheit fand in jenem



Zum Beginn der Arbeitsschlacht 1934

„Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn, auf freiem Grund mit freiem Volke stöhn“ (Faust II)